Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 23 (1943-1944)
Heft: 1

Artikel: David Hess : zum 100. Todestag am 11. April 1943
Autor: Wehrli, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159055

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ten veröffentlicht. Wer nicht das Glück hat, sein Hörer zu sein, bleibt auf Vermutungen angewiesen. Bemerkenswert ist aber, daß in Heideggers Interpretation der Hölderlin'schen Hymne „Wie wenn am Feiertage ...", die Binswanger für sein Buch nicht mehr berücksichtigen konnte, vom „Heiligen" die Rede ist in einer Weise, die zeigt, daß dieser Begriff nun das Nichts der Angst ersetzt. Es scheint, als seien damit die Fesseln der Endlichkeit, in die sich Heidegger bisher fügte, tatsächlich gesprengt. Jedenfalls ist Binswangers leider allzu ausführliche Diskussion mit „Sein und Zeit" bereits überholt. Wir möchten deshalb wünschen, daß seinem Buch schon bald eine zweite Auflage beschieden wäre. Vielleicht entschlösse sich der Verfasser, den ganzen Ballast von Exkursen und Hinweisen auf zeitgenössische Forscher herzhaft über Bord zu werfen und souverän, auf sich gestellt, zu sagen, was er zu sagen hat. Dann könnte es niemand mehr entgehen, daß hier eine Leistung vorliegt, die heutzutage einzigartig ist und, früher oder später, in der Geschichte der Philosophie ihre Kraft und ihre Bedeutung erweisen wird.

David Heß.

Zum 100. Todestag am 11. April 1943.

Von **Max Wehrli.**

Ist es nicht heute selber eine unzeitgemäße Biedermeierei, des „geistreichen Dilettanten" zu gedenken? Genügt dazu das Kränzlein, das ihm einst Gottfried Keller gewunden hat, der ihm für seinen Landvogt von Greifensee verpflichtet war? Dennoch, das Gedächtnis dieses Zürcher Biedermeiers ist wohl mehr als ein bloß historisches und lokales, denn es ist, wenn auch nicht in weiten Kreisen, doch ein Gedächtnis des Herzens, wie es nur reinen und glücklichen Erscheinungen zugewendet wird. Und man scheint sich darin einer Epoche zu erinnern, die wir bereits wieder mit dem Zauber ausstatten, den sie selber in ihrer eigenen Vergangenheit suchte*).

Das Leben dieser Männer und des David Heß im Besonderen war an sich nicht weniger gefährdet und nicht mehr biedermeierlich als irgend eines. Als widerwilliger Offizier der holländischen Schweizergarde in der bewegten Zeit ihres Endes, als Bewohner des Beckenhofes mitten in den Schlachten um Zürich, als Familienvater, der in nächster Nähe viel geknickte Hoffnungen, viel Tod und wirtschaftlichen Zusammenbruch erlebte, hat David Heß trotz des schließlich geretteten Wohlstands an sich kein idyl-

*) Es sei an Eduard Korrodis reizenden Auswahlband „Schweizer Biedermeier", an seine Neuausgabe des „Salomon Landolt" und an die Neudrucke der „Badenfahrt" durch den Orell Füßli-Verlag und des „J. C. Schweizer" durch den Verlag Metz erinnert.

lisches Leben gehabt. Tief hat er den Niedergang und den Zusammenbruch des 18. Jahrhunderts erfahren, und er hatte immer wieder den Tod vor Augen, auch wenn er mit Ulrich Hegner oder Salomon Landolt leichthin vom „Um die Ecke gehen" oder vom „Anspannen lassen" sprach. Die Melancholie, die sich in den geliebten Werken des zartesten Dichters (und helvetischen Generalstabschefs von 1799!) Johann Gaudenz von Salis äußerte, hat auch das Leben des David Heß tief beschattet. Sie war bei beiden mehr als modische Tränenfreude, und es mangelte Heß auch die stoische Haltung des kräftigeren Ulrich Hegner. Dem Niedergang der Zeit entspricht im Persönlichen eine schwere innere Ermattung. Ein unheilbarer Bruch blieb auch später zurück, man fühlte die Geschichte an sich vorbei und weiter gehen. Heß hat einen Großteil seines Lebens im Ordnen von Nachlassen und Sammeln von Erinnerungen zugebracht — bei Landolt, Schweizer, Usteri, Johann Heinrich Meyer und schließlich bei sich selbst hat er doch die Materialien seinen eigenen Lebens und Wirkens bis ins Letzte sauber zusammengestellt und geordnet. Auch nachdem der empfindsame Ton in der Heiterkeit der späteren Hauptwerke überwunden war und so dem Fünfzigjährigen freiere und substantiellere Äußerungen des Geistes gelungen war, war es nicht viel anders. „Verstimmt wie eine gespaltene Geige" nennt er sich einmal im Alter. Der Sohn, der nicht wie er selber ein „tätiger Müssiggänger" werden sollte, ist ihm im hoffnungsvollsten Alter genommen worden.

Ein tiefes Mißtrauen vor dem Dasein, Widerwille vor dem Parteinehmen, eine gewisse Hilflosigkeit des wahrhaft Vornehmen vor den Zumutungen des Tages lassen die konservative Gesinnung nicht zur politischen Aktion kommen; sie führen etwa bei Hegner zu dem bezeichnenden Bekenntnis: „Viele ziehen es jetzt noch vor, lieber Spießbürger als Staatsbürger zu sein und haben nicht ganz unrecht". Dazu kann es nun freilich bei der hohen persönlichen Kultur des Geistes und der Seele, bei dem Stil, den dieses Leben noch besessen hat, nicht kommen. Aber man zieht sich doch womöglich in Familie und Freundschaft zurück, widmet sich den Künsten und den Erinnerungen, rächt sich mit liebenswürdigen Späßen und oft selbstironischen Satiren und hält sich im übrigen an einer milden christlichen Frömmigkeit.

„Unser Geßner ist todt! Verhallt sind die Saiten seiner Leyer..." Es ist wie wenn sich in dieser Klage des jungen Fähnrichs aus Holland (1788) der allgemeine Schrecken über den Gang der Zeit ankündigte. Der große Pan des Rokoko, der Ruhm der Vaterstadt in ihrer größten und glücklichsten Zeit, stirbt kurz vor dem Beginn des Endes. War Geßner bei aller Empfindsamkeit der freudige Vertreter einer hohen Zeit gewesen, so ist die neue Idyllik des Biedermeier einmal mehr von sentimentalischer Art, auf dem Boden des Verzichts und des Heimwehs nach den goldenen Zeiten gewachsen. Die hohen Energien der Bodmerzeit sind teils inzwischen verpufft, teils ist es der liberale Gegner, der sie weiterträgt.

Dessen wichtigstes kulturelles Werk, die Gründung der Hochschule, der „Hochmutschule", wie Heß sagt, wird später besonders innig abgelehnt. Dennoch ist die vielgepriesene Lebenskunst und das Dilettantentum dieser Männer um David Heß nicht denkbar ohne das Wollen der führenden Zürcher Geister von einst. Das Ziel, alles Menschliche im „Geschmack" harmonisch auszubilden, mit allen wissenschaftlichen, künstlerischen und patriotischen Unternehmungen nur einem richtigen und schönen Leben zu dienen, ist — mit Ausnahme des politischen Bereichs — lebendig geblieben. Die Übung der Künste nicht um des Werks oder eines inneren Zwanges willen, sondern zur Bildung in der Gemeinschaft, ist auch bezeichnend für den Dichter, Maler und Musiker David Heß. Die zürcherische Doppelbegabung ist nicht so sehr Begabung als ein moralischer und kultureller Wille; die genialen Naturen wie Heinrich Füßli und Gottfried Keller haben sich für die Einseitigkeit, aber damit für die wirkliche Leistung entschieden. Auch die geschichtliche Welt ist wie einst bei Bodmer die geliebte Dimension eines lebendigen, umfassenden Daseins, aber sie erhält nun doch bei Heß und noch mehr bei Usteri den Charakter eines romantischen Refugiums, sie rückt ins Licht der Idylle. Der glückliche Ort liegt nun da, wo die kulturhistorische Schilderung einer liebenswürdig-satirischen Verklärung der Gegenwart begegnet, bei Usteri also nicht in den merkwürdigen Dichtungen in kunstvoll antiquierter Sprache, sondern in den beiden Mundartidyllen, dem „Vikari" und dem „Herr Heiri", bei David Heß in der köstlichen „Badenfahrt" (1818), in der sich beschauliche Feriengegenwart und geschichtliche Erinnerung lieblich mischen zu einem kleinen Gesamtkunstwerk aus Poesie, Bild und Belehrung.

Aber zuletzt wird der Ruhm des David Heß doch immer auf den beiden Biographien begründet bleiben, dem „Salomon Landolt", der gleich bei Erscheinen 1820 den größten Erfolg erzielte, und dem 1822 entstandenen, aber erst 1884 von Jakob Baechtold herausgegebenen „Johann Caspar Schweizer". Das ist nicht zufällig: hier ist Heß am wenigsten bloß Erbe gewesen, vielmehr auch Vollender und Meister geworden. Hier geht die Kurve vom 18. zum 19. Jahrhundert hinüber, in beiden Werken schwingt sie, offen oder heimlich, um die Ereignisse der Zeitenwende. Das biographische „Denkmal" ist eine der köstlichsten und eigensten Früchte des Zürcher 18. Jahrhunderts; ihr Meister ist zuerst Kaspar Hirzel mit seinem Kleinjogg, seinem Blaarer und seinem Heidegger, und dann vor allem J. J. Hottinger mit der ausgezeichneten Biographie Salomon Geßners. In diesen Menschenbildern wird sozusagen die praktische Summe all jener moralischen und kulturellen Bestrebungen der Zeit gezogen. Die tüchtigen Männer — Staatsleute und Dichter — begegnen hier ihrem zürcherischen Plutarch, dem schildernden Moralisten, und es kommt hier mehr zur Anschauung als in den inzwischen verstaubten Poesien und Theorien, eben weil der Mensch und nicht ein Gedanke oder ein Werk den letzten Wert darstellt. Bei David Heß erreicht diese Kunst ihre Höhe. Die gedrängte Fülle

der anekdotischen Mitteilung über den Helden und zahlreiche Nebengestalten, der liebevolle und doch wieder boshafte Sinn für das Menschliche, der Blick für die bezeichnende Situation und die zugriffige, überlegene Sachlichkeit der Darstellung geben diesen Biographien hohe schriftstellerische Qualitäten. Ja der Landolt hat das Zeug zu einer Art Volksbuch, wie es nur einer zutiefst beteiligten, echten und treuen Bemühung möglich war.

Denn im Landvogt von Greifensee hat David Heß einen Mann gezeichnet, den die Zürcher wie kaum einen zweiten als den ihren empfinden. Dieser bedeutende, so entschieden verehrte Zürcher ist nicht das Genie. Wie zweideutig die Rolle des Genies im Zürcher Stadtstaat werden mußte, hat der Fall Lavaters und des Malers Füßli gezeigt. Der bedeutende, stellvertretende Zürcher ist vielmehr das „Original": tüchtig und etwas eigensinnig, von „einem mit dem Herzschlag gehenden innerlichen Witz" (Gottfried Keller), aufgeklärt und patriarchalisch, nüchtern und empfindsam zugleich, immer aber unbestechlich und bescheiden, echt und gerecht. Der Landvogt von Greifensee hat hier mit dem Ratsherrn und Sihlherrn Geßner gemeinsame Züge. Die Prägung dieses zürcherischen Helden, dessen Bild den alten Goethe „aus grauer Geistertiefe" herauf als eine typisch schweizerische Erscheinung berührt hat, bleibt eine Tat des David Heß. Vielleicht mehr als sein Leben des Caspar Schweizer. Die abenteuerliche Lebenslinie dieser entarteten Zürcher Mischung aus Spekulant, Künstler und Wohltäter führt zwar auf die großen Schauplätze Paris und Amerika und zu grelleren und großartigeren Szenen, auch wird sie reicher und unvergeßlicher durch das parallele Schicksal der ungewöhnlichen Gattin, der Magdalene Heß, Goethes und Lavaters „Schweizerin". Aber dennoch bleibt diese Geschichte und ihre Schilderung mehr im Bereich des bloß Merkwürdigen und Negativen. Der „Caspar Schweizer" wird, wie schon Robert Faesis Werk beweist, fruchtbar bleiben als Steinbruch für jene Roman- und Novellenstoffe, die Keller schon darin erkannt hat. Aus dem „Landolt" aber ist als Ganzem der Funke übergesprungen.

Im Werk Gottfried Kellers ist freilich im Vergleich zu Heß die junge Kraft der Zürcher Landschaft hinzugekommen. So ist vielleicht nicht nur die Linie zu Keller, sondern auch in Vielem zu Conrad Ferdinand Meyer zu ziehen. Die freundschaftlichen Beziehungen des alten Heß zu Betsy Meyer-Ulrich und besonders der liebenswürdige und kluge Brief, den er der besorgten Mutter des Dichters über ihren Conrad schrieb, scheint wie ein Zeichen dafür. Auch Meyer, wie Heß das Kind alter Familie, hat sein Werk erst spät einer tiefen Schwäche und Bedrohung abgerungen,, und auch ihm bot sich dazu das Feld historischer Gestaltung. Freilich hat Meyers heroisches Werk das Heß'sche Biedermeiertum weit hinter sich gelassen, hat es das Dunkel der Geschichte und des vergänglichen Menschenwesens in ganz anderer Klarheit und Größe gedeutet und die Erfahrung des Todes in einer viel abgründigeren christlichen Gläubigkeit geborgen. Dennoch

dürfen wir auch hinter Meyer den zarten Schatten des Herrn vom Beckenhof wahrnehmen.

So steht David Heß nicht nur im Raum des Atemholens und der Ermüdung zwischen zwei klassischen Epochen des zürcherischen Geistes. Er hat sein geschichtliches Los nicht nur mit vornehmer Heiterkeit getragen, er hat auch Kräfte, die uns wesentlich und teuer sind, weitergeleitet.

Politische Rundschau

Zur Lage.

Der Landesring hat bei den Zürcher Wahlen eine weitere Machtprobe abgehalten, wie sie schon vor einem Jahr anläßlich der Gemeindewahlen in der Stadt Zürich, unlängst in Basel, und bei den Gemeindewahlen in der Waadt, geschah. Sie mußte diesmal von besonderer Bedeutung werden, weil im Herbst die Wahlen zum Nationalrat stattfinden. Mögen zwar die Voraussetzungen bei Gemeinde-, Kantonal- und eidgenössischen Wahlen, nach der Struktur der Verhältnisse, stets verschieden sein — es sind Vergleiche unter ihren Ergebnissen nicht nur zulässig, sondern geboten, wenn es sich um eine Bewegung handelt, die, ursprünglich aus einem bestimmten Kanton herausgewachsen, auf dem Wahlboden des ganzen eidgenössischen Landes zum Zuge zu kommen sucht. Allein nun läßt sich eben das Grundmerkmal dieser Bewegung auch dann nicht verleugnen, wenn man, nach großem propagandistischem Aufwand, die Ergebnisse berücksichtigt: Unbeständigkeit, Unklarheit oder Unsicherheit, ist das Kennzeichen dieser Partei nach ihren parteimäßigen Äußerungen — Unbeständigkeit oder Unsicherheit sind das Merkmal der Ergebnisse ihres Aufwandes. So lassen sich große Erfolge feststellen bei verschiedenen Parlamentswahlen, so in Basel, so in Zürich — Mißerfolge aber bei Wahlen in Exekutivbehörden, wo im letzten Falle eigenes Ungeschick, eigene Unsicherheit der Partei einem gar wohlverdienten Mann den kaum eingenommenen Sitz gekostet haben. Es ist gewiß recht schön und in manchem Falle auch verdienstlich, gegen verknöcherte Parteiroutine der anderen mit mächtigen Worten loszuziehen, mit der Kraft einer ganzen Bewegung anzugehen; allein nun hat es sich eben erwiesen, daß es damit nicht getan ist, und daß es vollends sehr verderblich sein kann, aus politischem Dilettantismus eine Tugend machen zu wollen. So beanspruchte man, wirklich aus vollen Zügen, gleich zwei Sitze für den Zürcher Regierungsrat, und dann erst ging man auf die Suche nach Kandidaten, um heute das Ungeschick öffentlich einzugestehen; da aber ein Unglück nur selten allein zu kommen pflegt, verfiel man bei der Kandidatenwahl vollends noch auf Herrn Otto Pfändler, den Unglücksraben, dessen ungeschicktes Beginnen bei der unglücklichen Initiative auf Reform des Nationalrates vor einem Jahre Herr Duttweiler anscheinend doch allzuschnell vergessen hatte. Nun das Bad mit seinem Insassen ausgeschüttet ist, klagt man vor aller Öffentlichkeit sein Weh, statt still mit sich selbst den Fehler auszumachen: die unausweichliche Folge ist, daß beispielsweise das „Volksrecht" sich in der Lage sieht, mit offener Schadenfreude Herrn Duttweilers Trauersymphonie unter dem